

Augsburger Sonntagsblatt.

Nr. 4.

22. Januar 1860.

Das Augsburger Sonntagsblatt (Sonntags-Beiblatt zur Augsburger Post-Zeitung XX. Jahrgang) erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der vierteljährliche Abonnementspreis ist 20 fr., wofür es durch alle k. bay. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Zur 100jährigen Jubelfeier des Geburtstages des hochsel. Bischofs Wittmann.

Ihn beschweren alle Ehren,
Aller Feier ist Er feind;
Denn die Demuth sieht mit Wehmuth,
Was nicht Gottes Ehre meint.
Doch gibt's Feste, wo als Gäste
Engel selbst mit uns sich freu'n,
Wo sie kommen, um den Frommen
Gnaden auf den Weg zu freu'n.
Solch ein reines Fest ist Seines
Priesterthumes Jubeltag,
Wo mit Grunde unserm Munde
Segenswunsch entströmen mag.
Fünzig Jahre am Altare,
Fünzig Jahr' im Dienst des Herrn,
Ohne Rasten, allen Lasten
Beugt Er Seine Schultern gern.
Fromm und innig, still und sinnig
Wirkte Er an Seinem Ort,
Tausend nahmen heil'gen Samen
In sich auf aus Seinem Wort.
Wer Ihn nahet, der bezahet,
Daß das heil'ge Wort nicht trügt:
Daß hienieden sel'gen Frieden
Findet, wer sich selbst bestet.
Streng bekämpft und gedämpft
Hat Er jede Leidenschaft;
Um so weiser ist Sein Eifer,
Um so fester Seine Kraft.
Wenn's zu wehren gilt die Ehren
Gottes oder Seiner Braut;
Wenn's zu wahren vor Gefahren
Gilt die Schaar, die Ihm vertraut.
In den Wellen, die im schnellen
Wechsel treibt der Strom der Zeit,
Bankt Er nimmer, fest wie Trümmer
Besserer Vergangenheit.
Ob es stürme, ob sich thürme
Drohend Wetter rings umher,
Kein Erblassen kann Ihn fassen,
Denn Sein Muth stammt höher her.
Stadt! gib Zeugniß dem Ereigniß
Aus der schreckenvollen Zeit,
Wo die Sieges-Gier des Krieges
Dich dem Untergang geweiht. *)
Kugeln rasseln, Flammen prasseln,
Häuser stürzen krachend ein.

Alles zittert, unerschüttert
Geht Er Seinen Weg allein,
Sucht die Armen voll Erbarmen,
Sucht die Kranken rettend auf,
Kein Gewirre macht Ihn irre,
Nichts hemmt Seiner Liebe Lauf.
Gleich dem Pfeile, der mit Eile
Unverrückt zum Ziele dringt,
Gleich dem Keile, der die Theile,
Die Er faßt, zu weichen zwingt;
So eilt g'rade auf dem Pfade
Strenger Pflicht Sein Fuß dahin,
So steigt mächtig, wohlbedächtig
Sein in Gott gestählter Sinn.
Doch die enge Zucht und Strenge,
Die dem Leichtsinn mahnend wehrt,
Wird erweitert, es erheitert
Sich Sein Anlitz wie verklärt,
Wenn die Kleinen Ihm erscheinen,
Wenn ihr traulich Ihn begrüßt.
Vor dem Kinde schmilzt die Rinne,
Die Sein liebend Herz umschließt.
Denn Sein zarter, wohlbewahrter
Blick, den heil'ge Scheu umhüllt,
Sieht im Kinde keine Sünde,
Sieht das reine Gottesbild
Niederscheinen aus den Kleinen,
Sieht die Engel vor dem Thron
Betend knien, aufwärts ziehen
Kinderherzen zu dem Sohn.
Also wandelnd, rastlos handelnd,
Ward Er heut' ein Jubelgreis;
Und noch immer ruht Er nimmer,
Ja, noch reger wird Sein Geist.
Auch nach plagevollem Tage
Bleibt Ihm Ruh' und Schlummer fern.
Mitternächtig ringt Er mächtig,
Wie einst Jakob, mit dem Herrn.
Hebt die Hände, daß sich wende
Seiner Strafgerichte Droh'n,
Und Er betet noch, da röthet
Sich im Ost der Morgen schon.
Unergründlich scheint uns stündlich,
Was Sein Inn'res drängend fühl't.
Mann des Geistes! Du nur weißt es,
Was Dir Gottes Geist enthüllt.

*) Bei Erstürmung von Regensburg 1809.

Als eine Zeuge an der Reige
Alter Tage stehst Du da!
Was dieß Gähren will gebären,
Sag' uns, wenn Dein Aug' es sah.

Doch Du schweigst ernst und zeigst
Betend auf das heilige Buch:

„Und ich lese: Böse, böse
Ist die Zeit und schwer der Fluch.“

Da dieser Hochselige nicht mehr unter uns weilt, sondern, von der Erde Last und Wirren erlöst, des himmlischen Friedens sich freut, blicken wir in der Zuversicht seiner Seligkeit zu ihm auf und rufen, an den Schluß des obigen herrlichen Lobgesanges auf das fünfzigjährige Priesterjubiläum Wittmanns aus dem Munde des nun ebenfalls heimgegangenen großen Kirchenfürsten Melchior v. Diepenbrock anknüpfend:

Nun dort oben, Gott zu loben
In des Himmels Seligkeit,
Blickst du nieder auf die Brüder,
Wallend noch in trüber Zeit.

Schon erschlossen sind die großen
Zukunftsbüthen Deinem Blick;
Doch wir stehen noch in Wehen,
Bangend um der Welt Geschick.

Fleh' am Throne bei dem Sohne
Und der Mutter makellos,
Daß mit Würde seine Bürde
Trage Pius, mild und groß.

Betet, wachet, kämpft und fachtet
An des heiligen Feuers Gluth.
Ihr Erkalten löst den alten
Drachen, löst der Hölle Wuth.“

Jubelpriester! da so düster
Sich der Tage Abend senkt,
So bleib' bei uns, ach! und sei uns
Stern, der durch die Nacht uns lenkt!

Daß die Priester wie Geschwister
Stehen um den Vater treu,
Und nicht wanken aus den Schranken,
Wenn sich nah't der Hölle Feu.

Wenn der Feinde Macht sich einte
Gegen Gottes Braut zum Streit,
Ist zum Schutze wie zum Truge
Erd' und Himmel auch bereit.

Nicht erliegt, der besieget
Schon am Kreuz die Macht der Welt;
Mit Vertrauen also schauen
Wir wie Du zum Sternenzelt. —

Der Einfluß der katholischen Religion auf die verschiedenen Gewerbe in materieller Beziehung.

(Schluß.)

Treten wir aber aus der Kirche hinaus in das Leben, so begegnen wir hier ebenfalls den verschiedensten Erwerbszweigen, die theilweise dem katholischen Leben mehr oder weniger ihr eigenes Leben verdanken. Der Gelbgießer mit seinen Crucifiren, Pfenningen und Medaillen kann nur in einem katholischen Lande bestehen. Der Lithograph und Kupferstecher lebt wohl hauptsächlich von den Heiligenbildern, die der Katholik mit Freude und Ehrfurcht für sich und seine Kinder gerne aufnimmt.

Nährt nicht der Palmsonntag manchen Familienvater aus den südlichen Gegenden, da er für diesen Tag weit und breit die Delzweige, die sein Vaterland ihm reichlich bietet, an Orte liefert, wo keine solchen gedeihen, wo er aber eben wegen der herrschenden katholischen Kirche den gewissen Absatz weiß? Auch der Kranzverfertiger aus Buchs und Ephen schlägt seinen Gewinn am Seelentage hoch an, wie auch der Gärtner es nicht verschmäht, zu kirchlichen Festen seinem Garten die schönsten Blumen zu entnehmen, und daraus nicht unbeträchtlichen Gewinn zu ziehen.

Muß nicht der Müller das feinste und reinste Weizenmehl liefern, damit es tauglich sei, aus demselben das Brod zum hochheiligen Opfer der Messe zu bereiten, und hat der Bäcker an den hohen Festtagen des katholischen Kirchenjahres, an denen der Katholik zur geistigen Freude auch die leibliche und Familienfreude vereinet, nicht besondere Arbeit und besondern Erwerb? Wir dürfen dabei nur an den Weihnachtszotten oder an das Osterbrod und den Allerheiligen-Hasen denken. Daß an diesen Tagen der Freude auch der Zuckerbäcker nicht leer ausgehe, kann man sich leicht denken.

Aber auch der Weinhändler findet eine nicht unbedeutende Absatzquelle für seine Getränke. Wenn auch zum heiligen Messopfer nur eine ganz kleine Quantität Wein

erforderlich ist, so muß doch eine bedeutende Menge nach jenen Gegenden gerade zum kirchlichen Gebrauche gesendet werden, in denen der Weinstock nicht gedeiht, da die katholische Kirche ja von einem Pole der Erde bis zum andern ihre Mutterarme ausgestreckt hat.

Zu den Weinhändlern gehört auch das Wirthsgewerbe. Alle Welt weiß aber, daß Niemand größere Freude hat an großen kirchlichen Festen, als gerade die Wirthe, da sie wohl wissen, daß der Mensch nach dem Genuße geistlicher Nahrung gerne auch nach Labung für seinen Leib verlangt; es sollte freilich kein Mißbrauch der Gaben Gottes, kein Uebermaß im Genuße der Getränke erfolgen, und dann ist der redliche und ehrliche Gewinn den Wirthen für ihre Mühe und Sorge wohl zu gönnen.

Noch haben wir nichts vernommen von dem Gewerbe der Kürschner, Schneider und Schuster. Sollen diese von der Theiligung an der Arbeit der Kirche ausgeschlossen und gleichsam als Stiefkinder betrachtet werden? Nein, wenn auch nicht groß die Anforderungen an diese Gewerbe sind, so sind sie doch um desto ehrenvoller und ausgezeichnet. Der Kürschner liefert den hohen Prälaten, Bischöfen, und Domherren ihren vorgeschriebenen Hermelinmantel, der zur Hebung des äußeren Ansehens derselben beiträgt.

Nebstdem, daß es eigene Kirchenschneider gibt zur Verfertiigung der Paramente, hat doch fast jeder Kleidermacher Gelegenheit genug, nebst dem der Mode unterworfenen Kleide der Weltlichen auch die gleichbleibenden Talare und überhaupt die ehrwürdige Tracht der Diener der Kirche seinen geübten Händen anvertraut zu sehen.

Weniger Abwechslung findet hiebei der Schuhmacher, da die Fußbekleidung doch ziemlich allgemein die gleiche ist; es wäre hier nur, daß man die sonst nicht gebräuchlichen Schnallenschuhe oder die für die rauhen Bergwege des Priesters berechneten Kanontiefel anführen wollte, die jedenfalls auch nicht unbedeutenden Erwerb liefern möchten. Jedoch widerfährt der Arbeit des Schuhmachers die höchste Ehre, da ja auch ein Schuhmacher den mit dem goldenen Krenze gestickten Pantoffel verfertigt, den der heil. Vater anzieht, sobald er sowohl Hohe als Niedere zum üblichen Fußstufte zuläßt.

Während der Seiler zum Behufe des Läutens die Glockenstricke aus Hanf dreht, flechtet der Sattler dieselben aus ledernen Riemen, oder überzieht die Hanfstricke mit der gegerbten Haut der Thiere.

Allein nicht nur die Handarbeit oder eigentliche Handwerker finden mittel- oder unmittelbar, mehr oder weniger Verdienst und Erwerb wegen des herrschenden katholischen Glaubens, sondern auch der Kaufmann, der mit den verschiedensten Gegenständen Handel treibt.

Wir wollen schweigen von den Buchdruckern und Buchhändlern, die gewiß allgemein das Zeugniß abgeben, daß die Diener der katholischen Kirche ihre besten Kundschafter sind; auch der Schnittwaarenhändler sieht gewiß mit Freude den Pfarrer oder den Kirchpropst in sein Gewölbe kommen; denn er weiß daß diese die sichersten Abnehmer seiner Seiden- und Sammistoffe, seiner wollenen und leinenen Damaste, seines Spitzen- und Tüllverlages sind, weil dieses alles gar wohl zum Kirchendienste verwendbar ist.

Der Specereihändler, was verdankt nicht dieser für einen schönen Gewinn dem katholischen Gottesdienste, oder fragen wir nur, wie viel Weihrauch würde er verkaufen, wenn es keinen katholischen Gottesdienst gäbe? und wie viel Del verschleußt er nicht gerade wegen des ewigen Lichtes, das Tag und Nacht vor dem Tabernakel der katholischen Kirche das ganze Jahr hindurch brennt? Auch dürfen wir bei diesen Specereihändlern nicht vergessen den namhaften Gewinn, den ihnen die Fasttage der katholischen Kirche abwerfen, oder, fragen wir weiter, würden jene viele Centner Stockfisch, Häring und Anguilloti je nach Rom kommen, wären wir nicht gewissenhaft genug, die vorgeschriebenen Fasttage zu halten? Ohne die Fasttage würde dieser Handelsartikel bei uns gar nicht im Schwunge, oder ein ganz unbedeutender sein.

Weil wir aber gerade von den Fasttagen sprechen, so können wir noch einen Erwerbszweig nicht unerwähnt lassen, der gerade dieser Einrichtung der katholischen Kirche seinen besten Verdienst verdankt. Wir meinen hier die sogenannten Mehlereien. Wann sind diese am meisten besucht? wann bringen sie ihre Vorräthe an Mehl, Schmalz und Hülsenfrüchten u. am besten an den Mann? Unstreitig doch an und für die Fasttage. Schreiber dieses hat manche große Stadt besucht, und geflissentlich um dieses Gewerbe sich umgesehen, fand aber, daß verhältnismäßig nirgends so viele Victualienhändler, Greißler, bei uns Mehlabler genannt, sich aufhalten, als in unserer katholischen Hauptstadt, was wohl ein Zeugniß sein dürfte, daß das so geschmähte und verachtete Fastengebot der Kirche hier noch am gewissenhaftesten dürfte eingehalten werden.

Hier dürfte auch nicht übergangen werden, wie viele Personen nur bei der kathol. Kirche entweder ganz oder theilweise ihren Lebensunterhalt finden; wir dürfen blos erinnern an die Messner und Organisten, an die Ministranten und anderes Sacristei- und Thurm-Personale, um uns die vielseitige Brodspendung der heil. Kirche vor Augen zu führen. Und wollten wir erst die aus dem Geiste der kath. Kirche hervorgegangenen Vereine und Bruderschaften, die Spitäler, Klöster und sonstige Wohlthätigkeits-Anstalten durchgehen, welche Masse von Unterstützungen, Ernährung, Erwerben und Verdiensten, mit einem Worte, welche Menge Brod verschafft nicht die katholische Kirche dort, wo sie in Blut und Saft des Volkes übergeht!

Doch wir wollen die Geduld der Leser nicht länger mißbrauchen. Aus den kurzen Umrissen müssen wir ersehen haben, welchen materiellen Segen unser heil. Glaube zu verbreiten im Stande ist. Denken wir uns nur, wenn auch nur auf zehn Jahre unsere Kirchen geschlossen, unsere Priester verbannt, wenn in dieser Zeit das neue Heidenthum oder förmliche Religionslosigkeit, oder auch nur eine andere Religion als die katholische herrschen würde, wie würde es in unserm Vaterlande aussehen? Ach, das schauerlichste Bild alles Elendes würde sich gar bald offenkundig zeigen. Nicht nur, daß alle Zucht und Sittlichkeit aufhörte, daß kein Eigenthum sicher, keine Erziehung möglich wäre, nicht nur, daß alle Bande der Ordnung aufgelöst, das Familienleben entheiligt, der Gehorsam entfremdet, und dafür Ruchlosigkeit, ja selbst Raub und Mord an der Tagesordnung wären, selbst der nährende Erwerb, die Brod verschaffende Arbeit würde für Viele entweder ganz, oder auf sehr empfindliche Weise zum Theile verloren gehen; warum? weil die eigentliche Brodmutter, die liebende Verpflegerin ihrer Kinder an Leib und Seele von uns gewichen wäre.

Man darf nicht glauben, diese hier ausgesprochene Ansicht sei ein bloßes Phantastebild oder ein ernsthafter Scherz, o nein, es ist lautere Wahrheit. Dafür spricht wohl die laute Thatsache, daß gerade an den Orten, wo die katholische Religion entweder verschwunden, oder wo gänzliche Gleichgiltigkeit gegen dieselbe herrscht, die Armut einen schreienden Grad erreicht, den wir zum Glück gar nicht kennen, und manche Gewerbe so darnieder liegen, daß die unstrigen dagegen in vollster Blüthe sich entwickeln.

Ja, es lohnt sich der Mühe, und unsere heil. Religion verdient es, auch diese wohlthätige Seite der heil. Kirche tief aufzufassen und zu Gemüthe zu führen. Es wäre doppelter Undank und doppelte Strafwürdigkeit von unserer Seite, wollten wir in den Ton des neuen Aufklärichts einstimmen, und unsere heil. Kirche besudeln mit bösen, unverdienten Vorwürfen und thörichten Beschimpfungen.

In unserer Zeit, wo man alle Erfolge und glücklichen Resultate nach Procenten und Geldsummen berechnet, ist es gewiß von großer Wichtigkeit, den Feinden unseres heil. Glaubens auch kühn entgegenzutreten und sagen zu können: Unsere Kirche ist auch unsere Brodmutter. Ja, so ist es auch, und wir glauben gar nicht die Summe zu übertreiben, wenn wir zu behaupten wagen, daß bereits eine halbe Million jährlich nur in unserer Stadt, einzig weil sie katholisch und weil Tirol katholisch ist, in

Umlauf gesetzt wird, ungerechnet dessen, was christliche Liebe und Mildthätigkeit noch besonders Gutes spendet.

Darum freuen wir uns, der heil. katholischen Kirche anzugehören. Diese hl. Kirche ist unsere Mutter, die mit liebender Sorgfalt nicht nur unsere Seelen für eine selige Unsterblichkeit vorbereitet, nicht nur unseren Geist mit der erhabensten Kenntniß über Gott, unsern Zweck und unsere ewige Bestimmung ausrüstet, und denselben für alle Vorfälle des an Abwechslung reichen Lebens stärket, ihn lenkt und leitet die Bahn der Tugend und Gottseligkeit zu wandeln, sondern auch den Bedürfnissen unseres sterblichen Leibes bereitwillig und mit vollen Händen abzuhelpen sich bemüht. Ihr gebührt unsere volle Achtung, Liebe und Anhänglichkeit aus doppelter Beziehung. Bleiben wir fest und unveränderlich in treuer Ehrfurcht ihre gehorsamen Kinder. Mag auch der herrschende Zeitgeist mit aller Wuth blinder Räsonnirsucht, mit allem Gifte der Schmähung, des Spottes und Hohnes über unsere Kirche herfallen: mag er auch von seiner exträumten Höhe vornehm lächelnd auf sie herabblicken — Uns bleibt sie eine heilige, verehrungswürdige Mutter, welcher anzugehören wir uns zur höchsten Ehre und zum größten Glücke rechnen. Uns ist sie jene liebevolle Mutter, der wir aus ganzem Herzen durch treue Anhänglichkeit unsere Dankbarkeit darbringen, weil sie uns bricht das Brod der Seele, aber auch das des Leibes. Sie blühe und wachse, sie vermehre sich an Kindern aller Art auf dem ganzen weiten Erdenrunde, sie blühe und bleibe im gesegneten Zustande in unserm allzeit katholischen Tirol!

Die Pest der schlechten Bücher.

Von P. K. Clemens.

(Schluß.)

Ein Anderer sagt wieder: „Aber diese Bücher sind doch sehr schön geschrieben; und gerade um Gewandtheit im Ausdrucke zu erlangen, lese ich sie.“ — Hier könnten wir mit einander streiten, ob denn für deinen Stand wirklich eine so große Rede- und Schreibfertigkeit nöthig ist. Aber nein, wir wollen annehmen, es wäre so. Wird denn damit der Zweck erreicht? Theilweise wohl; aber daraus folgt ja noch nicht, daß man hierzu verderbliche Schriften wählen müsse. Was wäre das für ein Gewinn, wenn man sich die wunderschöne Schreibart eines Schriftstellers aneignete, zugleich aber auch den schlechten Geist desselben? Will man zu seiner Ausbildung lesen, so gibt es noch genug gute Bücher. Uebrigens ist dies nicht genug. Wenn es wirklich darum zu thun ist, sich eine größere Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck anzueignen, der muß nicht glauben, daß er dies durch Lesen allein schon erlange. Er muß sich vielfach üben in den verschiedenen Arten von Aufsätzen und seine Arbeiten von einem kundigen Lehrer verbessern lassen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich recht angelegentlich ein Buch empfehlen, welches zur Ausbildung in deutschen Aufsätzen sehr geeignet ist. Es hat den Titel: „Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden, nebst einer Einleitung, enthaltend das Wichtigste aus der Stylistik und Rhetorik. Für Gymnasien, Seminarien, Realschulen und zum Selbstunterrichte von Joseph Kehrein, Professor am herzoglichen Gymnasium zu Hadamar, jetzt Director des katholischen Schullehrerseminariums zu Montabaur ic. Paderborn, Verlag von Schöningh. 1854.“ Außer der wissenschaftlichen und praktischen Gediegenheit, die überhaupt alle Schriften des gelehrten Verfassers auszeichnet, verdient der christliche Geist dieses Buches die dankbarste Anerkennung. Es ist meines Wissens das erste Buch dieser Art, welches die Wahrheiten der heiligen Religion gebührend berücksichtigt.

Es ist also auch diese Ausrede: „ich lese um die schöne Schreibart zu lernen,“ eine ganz unbegründete. —

Endlich gibt es noch Einige, welche von Kummer und Betrübniß niedergedrückt sind und solche Bücher lesen, um sich zu zerstreuen und ihren Gram zu vergessen. Für den Augenblick hilft es wirklich und das kommt daher, weil der Geist vom Gegenstande seines Verdrusses abgelenkt und auf einen anderen Gegenstand hingeführt wird. Um also auf kurze Zeit sein Leiden zu vergessen, braucht man nur eine Thätigkeit zu wählen, die den Geist so viel als möglich von der Ursache des Kummers ablenkt, ihm Zerstreung verschafft. So würde z. B.: gesellige Unterhaltung oder große Thätigkeit in den Berufsgeschäften oder eine kleine Erholungsreise zwar gute Wirkung thun, aber nur für kurze Zeit. So wie die Beschäftigung abgebrochen wird, kehrt der Kummer zurück.

Da aber die Zerstreungen nur auf wenige Stunden Linderung verschaffen, so sollte man auch nicht zu viel Werth darauf legen, sondern vielmehr auf ein Mittel sinnen, welches für immer den Schmerz der Seele heilte. Ein solches Mittel besitzen wir aber in der Anwendung des Glaubens. Wenn man zur Religion seine Zuflucht nimmt, so erhält man folgenden Aufschluß: Du leidest Trübsale? Wohlan, wo ist ein Mensch, der nicht sein Kreuz hat? Wo hast du je von einem Heiligen gehört, der nicht durch die Schule des Leidens gegangen wäre? Die größten Heiligen tranken gerade den bittersten Leidenskelch, z. B.: die Muttergottes, der heilige Johannes der Täufer u. A. Wo siehst du einen Sünder, der nicht auch sein Kreuz hat? Oder hat der Sünder kein Kreuz, so beneide ihn nicht, er ist vielleicht von Gott aufgegeben. Du magst also ein Sünder oder ein Gerechter sein, so ist Leiden dein Antheil. Gibt Gott dir dein Leiden nicht zur Buße, so gibt Er dir's doch zur Prüfung. — Auf diese und ähnliche Weise gelangt man zum Verständniß seines Leidens und nun trägt man es ruhiger. Man weiß, Gott meint es gut. Man übt nun das Gebet, man empfängt die heiligen Sacramente, denn der Glaube lehrt daß durch Gebet und Sacramente eine übernatürliche Kraft dem Menschen zu Theil wird. Frage die frommen Dulder alle, ob sie Trost aus der Religion schöpfen. Sie werden sagen: „O Gott, hätte ich die Religion nicht, so lebte ich längst nicht mehr.“

Wie magst du nun ein so kräftiges Trostmittel versäumen und dafür deine Zuflucht zur Apotheke des Teufels, nämlich zu den schlechten Büchern nehmen? Wie magst du solche Bücher lesen, welche deinen Glauben eher untergraben als befördern? Siehst du nicht, daß Gott durch die Trübsale dich näher an sich ziehen will? Will Er dich nicht losreißen von der Anhänglichkeit an das Irdische? Warum willst du Gott entfliehen und dich durch solche Lectüre noch inniger an das Irdische anklammern? Umfasse dein Kreuz, gehe ein in die Absichten Gottes und der Friede des heiligen Geistes wird in dein Herz einziehen.

Siehe, christliche Seele, alle die Scheingründe, die man für das Lesen schlechter Bücher anführt, zerrinnen in Nichts, sobald man sie ruhig betrachtet. Wozu wirst du dich nun entschließen? Wirst du stark genug sein, um diesen Büchern zu entsagen: oder wirst du zurückkehren in den Irrgarten der glaubens- und sittengefährlichen Literatur? Wärest du wohl so verblendet, um nicht zu erkennen, daß diese Bücher wirklich sehr verderblich sind und daß du leider nur allzu empfänglich für dieses Gift bist? Schrecken dich die traurigen Folgen dieses Lesens nicht und hältst du deine Gründe für so wichtig, so sage ich: Ja, so gehe denn hin! Berausche deine Phantasie an diesen sinnlichen Gemälden; verblende deine Erkenntniß an dem trüben Scheine dieser Irrlichter! Thue, was du willst; treibe, was dir gefällt; — aber ehe du zurückkehrst in den Irrgarten dieser schlechten Literatur, so erfülle noch meine letzte Bitte und begleite mich im Geiste zu einem anderen Garten. Dieser Garten liegt draußen vor Jerusalem. Wir treten hinaus in eine schauerliche unheimliche Nacht. Der Himmel ist mit schweren schwarzen Wolken überzogen. Nur durch einige Wolkenrisse fällt das Mondeslicht auf die stille Flur. Da liegen unter den Bäumen einige Männer; und wir sehen eine menschliche Gestalt, hingeworfen auf die Knie. Sie zittert und bebt. Wir treten hinzu und schauen, und ein blasser

Strahl des Mondes läßt uns Jesum sehen. Von seinem Angesichte rieselt blutiger Schweiß. Warum bist du so betrübt, liebster Jesus? Warum das Zittern? Dieser blutige Schweiß? Ach, sagt Jesus seufzend, ich sehe vor mir die Sünden aller Menschen, die Vergangenheit und Zukunft. Ich sehe, daß ich Viele vergebens erlöse. Viele werde ich erlösen, aber sie werden mich wieder verlassen. O die undankbaren Seelen! Ich gebe ihnen Alles und mich selbst; sie aber wollen mir nicht das geringste Opfer bringen. Nicht einmal einem Buche können sie aus Liebe zu Mir entsagen; wie werden sie die größeren Prüfungen und Versuchungen ertragen! Sie werden in's Verderben stürzen.

Und nun, christliche Seele, betrachte deinen Heiland. Du hast schon genug Sünden auf deinem Gewissen; willst du dir selbst den Weg des ewigen Lebens abschneiden? Willst du deinem Heiland nicht die Freude gönnen, dich auf Erden heilig und im Himmel selig zu sehen? Siehe, dein Schicksal liegt in deiner Hand. Heute noch sollst du deinen Entschluß fassen. Wähle so, daß er dich nie gereue.

Der Orden des heil. Benedictus in Nordamerika.

(Schluß.)

Es mag nicht überflüssig sein, durch ein paar Beispiele etwas deutlicher zu zeigen, welche große und schöne Aufgabe dem Orden des heil. Benedictus in Nordamerika gegeben und welche ein unermessliches Feld offen vor ihm da liegt.

Man darf im Durchschnitte sicher annehmen, daß in den Staaten des Westens und der Mitte, die in Missouri, Kansas, Iowa, Minnesota, Wisconsin, Michigan, Illinois, Indiana, Ohio und Pennsylvania, in den Diöcesen Buffalo (New-York) und Covington (Kentucky) die Hälfte der kathol. Bevölkerung deutsch ist. Nun waren aber z. B. in Minnesota zu Ende des vorigen Jahres außer den 8 Benedictinern nur 2 bis 3 deutsche Priester, und diese nicht ausschließlich für die Deutschen bestimmt: daraus mag man schließen, wie sehr Jene schon von der Seelsorge der Deutschen allein in Anspruch genommen waren. Und noch ist wenig Aussicht auf eine Wendung zum Bessern. Im Jahre 1850, als das Bisthum St. Paul errichtet wurde, hatte Minnesota eine kathol. Bevölkerung von zwei tausend fünf hundert Seelen, nach 8 Jahren zwanzigmal so viele! Diese staunenswerthe Vermehrung der Bevölkerung leidet aber durch die verminderte Einwanderung aus Europa keine wesentliche Aenderung; denn in Amerika geht die Uebersiedlung aus den älteren Staaten in den fruchtbareren und gesünderen Westen ununterbrochen fort; zumal nach dem nordwestlichen Wisconsin und nach Minnesota. Und weil in St. Paul noch kein Seminar vorhanden ist, so wird selbst der neue ausgezeichnete Bischof Grace (aus dem Dominicaner-Orden) froh sein müssen, wenn es ihm nur gelingt, die Zahl seiner Priester in demselben Verhältnisse zu vermehren, in welchem sich die Einwohnerzahl vergrößert; somit ist auch für die Benedictiner keine Aussicht auf Erleichterung. Da sie zudem seit mehr als einem Jahre selbstständig sind, müssen sie, sobald es irgend möglich ist, eine Lehranstalt mit Seminar eröffnen, da sie auf Verstärkung aus St. Vincent nicht mehr rechnen dürfen. Endlich hat der wohlbekannte und hochverdiente Indianer-Apostel Pierz schon wiederholt und dringend um einen oder mehrere Gehilfen zu seinem schwierigen aber reich gesegneten Werke der Befehrung und Sittigung der Ureinwohner angehalten, und ist damit nur einem lebhaften Wunsche der Benedictiner entgegengekommen, ohne daß sie ihn bis jetzt erfüllen konnten. —

In Texas haben vor wenigen Monaten 3 Väter und 2 Brüder aus St. Vincent die Kirche zu San Jose, einer ehemaligen Indianer-Mission, übernommen, um da ein Priorat ihres Ordens zu errichten (zu welchem Ende ihnen der Bischof v. Galveston 600 Acres Landes überwies) und dann von hier aus die katholischen

Deutschen in Castrovilla, San Antonio, Neu-Braunfels, Friedrichsburg, Dhanis, Kubi u. s. w. zu pastoren, da sich bis jetzt weder Weltpriester noch die deutschen Minoriten daselbst halten konnten. Diese Missionen der Deutschen allein würden 10 bis 12 Priestern mehr als genug zu schaffen geben, besonders wegen der weiten Entfernung von einander; die Benedictiner müssen aber überdies auch hier so bald als möglich Lehranstalt und Seminar errichten, und das nicht bloß für deutsche Jünglinge, sondern auch für die spanisch und englisch Redenden. Ferner wäre es schon lange der sehnlichste Wunsch der Missionäre wie des Bischofs, daß endlich auch einmal für die Befehrung jener Indianer etwas geschehe, die zwischen Texas und New-Mexico hausen; und endlich hofft und wünscht der hochwürdigste Bischof Odin, daß sowohl San Jose als die benachbarte Kirche zur Unbefleckten Empfängniß Mariä bald bedeutende Wallfahrtsorte werden sollten.

Somit auch hier Aussichten auf Arbeit und Mühe in Hülle und Fülle! Ganz ähnlich steht es in Kansas und Nebraska, nicht viel besser in den Diöcesen Covington, Erie, Newark und im westlichen Theile der Diöcese Philadelphia, um von anderen Staaten und Sprengeln, wo die Benedictiner noch nichts übernommen haben, gar nicht zu reden.

Doch Eine Hauptaufgabe, die — wie ich zuversichtlich hoffe — der Benedictiner wartet, muß ich noch kurz erwähnen: es ist die Befehrung und allmälige Befreiung der Neger, deren es in den Vereinigten Staaten gegen 4 Millionen gibt. Es scheint mir sogar, daß es besser wäre, zuerst mit allem Ernste an die Befehrung dieser armen Verbannten zu gehen und aus ihrer Mitte dann mit der Zeit auch Apostel für die Völker ihrer Heimath zu bilden, als fort und fort die wackersten Missionäre nach Afrika zu schicken, wo sie gewöhnlich ein heißes Grab finden, ehe sie noch recht ihre Wirksamkeit entfalten können. Die Sache scheint mir so wichtig, daß ich wohl bald ausführlicher darauf zurückkommen werde: für heute nur noch die Bemerkung, daß in Amerika beinahe einzig nur darum für die Befehrung der Neger noch sehr wenig geschehen ist, weil die vorhandenen Missionäre noch lange nicht im Stande sind, nur die bereits vorfindlichen weißen Katholiken gehörig zu versorgen — denn — offen gestanden — Nordamerika wird von Deutschland und Oesterreich viel zu sehr unterschätzt und viel zu wenig unterstützt — Dank besonders der Rührigkeit der Freimaurer und der Leichtgläubigkeit unserer kathol. Zeitblätter! U.

Verschiedenes.

(Einfache Sitten.) Ein Brief von den Ufern des Ural in Rußland enthält denkwürdige Nachrichten von den Kirgisen in der Nähe von Drenburg. Im Winter erscheinen Tausende von Kirgisen bei den ersten Kaufleuten von Drenburg und nehmen in den Magazinen Alles, was sie brauchen können, heraus. Der Kaufmann liefert dem Käufer, ohne ihn zu kennen, die Waaren aus, bestimmt deren Preis, schreibt den Namen desselben und die Anzahl der genommenen Gegenstände ein, und entläßt ihn mit den Worten: „Du wirst mich bis Frühjahr oder Sommer bezahlen und mir dann Hämmel geben, welche ich zu dem Preise, in dem sie eben stehen, annehme.“ Zur festgesetzten Zeit kommt der Kirgise und entledigt sich ehrlich seiner Schuld gegen seinen Gläubiger. Bleibt er aus, so wird der Kaufmann nicht unruhig: „Es gibt so viele Dinge, sagt er, die ihn zurückgehalten haben können! Er hat dieses Jahr nicht bezahlt, so bezahlt er nächstes Jahr; eine Schuld eines Kirgisen ist niemals verloren.“ Und in der That ist kein Beispiel vorhanden, daß ein Kirgise seine Verbindlichkeiten nicht gelöst hätte. Stirbt er, so bezahlen allemal seine Erben, Vater, Sohn, Bruder oder Verwandter, seine Schulden. Die Erben bezahlen sogar die Interessen mit dem Kapital.